Helmut Altrichter

„...und ganz unter dem Schweif stehen Lessing
und Kant...“

Das Deutsche Reich aus russischer
und sowjetischer Sicht

I.

Zur ersten Serie von Kriegsplakaten, die im Sommer 1941 im Staatsverlag „Iskusstvo“ (Kunst) gedruckt wurden, gehörte der Titel „Dnevnik efrejtora Gansa Mjullera“ (Tagebuch des Gefreiten Hans Müller). Im Stile der russischen Volksbilderbogen (der lubki) erzählte das Plakat, wie der Gefreite Müller zunächst, am Montag, „kam, sah und siegte“, das Kind umbrachte und die Mutter erschlug, am Dienstag mit seiner Nazi-Truppe ein Dorf erstürmte und in Flammen aufgehen ließ; wie er am Mittwoch – er, der sich einbildete, Vertreter einer höheren Kultur zu sein – Kulturgüter mit Füßen trat und sich am Donnerstag stolz seiner erbeuteten russischen „Trophäen“ brüstete (die vier „Batterien“, die er im Tagebuch aufführte, waren nur Spielzeugkanonen); am Freitag erlebte er dann einen „heißen Tag“, weshalb er, wie er sagte, keine Lust hatte, Tagebucheintragungen zu machen (die Hitze rührte vom sowjetischen Artilleriefeuer her); den Samstag verbrachte er „im Kreise seiner Freunde“ (der Bildbetrachter sah, sie lagen tot oder verwundet um ihn herum), bevor ihn am Sonntag zwei hochgewachsene Rotarmisten in ihre Mitte nahmen, seinen Lügen ein Ende machten und ihn einsperrten.

Die Bildsprache war einfach, der Ton der kommentierenden Verse sarkastisch, die Botschaft unmißverständlich – wenn auch reichlich optimistisch, angesichts der aktuellen militärischen Lage (das von mir benutzte Exemplar des Plakates weist am unteren Rand als offensichtliches Druck- oder Druckfreigabedatum den 28. Juli 1941 aus)¹. Die Geschichte verstand auch, wer den Text nicht las oder nicht lesen konnte; schließlich trug jener Müller, der zunächst als Sieger auftrat, am Ende aber kläglich scheitern sollte, auf seinem Stahlhelm ein Hakenkreuz. Sein Dienstgrad nahm offenkundig ironischen Bezug auf jenen anderen Gefreiten, der seit 1933 als Reichskanzler fungierte und den Angriff auf die Sowjetunion politisch zu verantworten hatte. Doch

¹ Das Plakat hat die Größe 87,5 × 60,5 cm und erschien in einer Auflage von 75 000. Das Randimpressum vermerkt als Künstler V. und Z. Pravdjan, als Verfasser des Textes B. Petker und G. Rublev. Mein herzlicher Dank gilt Herrn Hubertus F. Jahn, Ph.D., Erlangen, der mich in seine Sammlung von Kriegsplakaten und Kriegspostkarten Einsicht nehmen ließ.

Дневник ефрейтора Ганса Мюллера

ПОДЕЛИЛИК
Принка узнала, победил

...ребенка шил, а мать жила.

ВТОРНИК
Завел сам отрядом нем.

...отаче был камикадзе.

СРЕДА
В башню за вышнюю культуру!

...дома мушкетера секунду.

ЧЕТВЕРГ
Сегодня извлекли трофеи

...чужие русские багеты.

ПЯТНИЦА
Сегодня очень много убито!

СРБЕДОТА
Воскресный день был веселый!

...ночью все в мушкетера.

ВОСКРЕСЕНЬЕ
Завел в башню для перемешки—

Много отбавил— был Пинкертон в башне.

im Unterschied zu vielen anderen sowjetischen Kriegsplakaten wies die Physiognomie des Dargestellten nicht die typischen Attribute, den dunklen Schnauzbart und die tief in die Stirn fallende Haarsträhne auf. Nein, mit diesem grobschlächtigen Uniformierten war nicht Hitler, eher wohl der „typische Deutsche“ gemeint.

„Typisch deutsch“ war nicht nur der Name (Hans Müller), auch verschiedene seiner Charaktereigenschaften hatten als „typisch deutsch“ in Rußland durchaus Tradition. Der Grundtypus des zwar fleißigen und ordentlichen, aber zugleich groben und gefühlsarmen deutschen Kleinbürgers mit dem steten Hang zur Überheblichkeit gegenüber allem Russischen läßt sich zumindest bis weit ins 19. Jahrhundert zurückverfolgen². Ivan A. Gončarov hat ihm im Roman ‚Oblomov‘ das vielleicht bekannteste literarische Denkmal gesetzt. Sein Deutscher heißt nicht Müller, sondern „Stolz“, ist Gutsverwalter, bildungsbefflissen, wie es ein Deutscher eben so ist, zugleich streng und wortkarg bis zur Sprachlosigkeit. Das alles schlägt sich in der Erziehung seines minderjährigen Sohnes nieder. Der Achtjährige „buchstabiert“ bereits „an Wieland, an Herder, an biblischen Versen herum“, sitzt mit dem Vater gebeugt über einer geographischen Karte und „addiert die unorthographischen Rechnungen der Bauern, Kleinbürger und Fabrikarbeiter“; als er einmal für eine Woche verschwindet, will der Vater vom Heimkehrer nur wissen, ob er seinen Cornelius Nepos übersetzt habe, und als der Sohn das verneint, schmeißt der Vater ihn mit einem Tritt wieder hinaus, mit dem Rat, dort hinzugehen, wo er hergekommen sei und nicht ohne die Übersetzung zurückzukehren. Der Mutter, einer Russin, behagten diese Erziehungsmethoden gar nicht. Sie fürchtete, daß ihr Sohn genau so ein Deutscher werde wie die, von denen der Vater abstammte. Ja sie sah die „ganze deutsche Nation für einen Haufen von Kleinbürgern an, reihte alle Deutschen in ein Heer von Kommis, Handwerkern, Kaufleuten, kerzengeraden Offizieren mit Soldatengesichtern und Beamten mit Alltagsgesichtern ein, die alle kurze Pfeifen rauchten und durch die Zähne ausspuckten, die nur für schwere Arbeit, für mühsamen Gelderwerb, für die schablonenhafte Ord-

² Viele Anregungen zum Thema verdanke ich: *Georg von Rauch*, Streiflichter zum russischen Deutschlandbilde des 19. Jahrhunderts, in: *Jahrbücher für Geschichte Osteuropas* NF 12 (1964) 5–47, im folgenden zitiert: *von Rauch*, Streiflichter; sowie *Victor Frank*, Russians and Germans. An Ambivalent Heritage, in: *Survey. A Journal of Soviet and East European Studies* (1962) 66–73; *Dagmar Herrmann, Johanne Peters*, Deutsche und Deutschland in der russischen Lyrik des frühen 20. Jahrhunderts (West-Östliche Spiegelungen Reihe B, Sonderband, München 1988); *Walter Laqueur*, Deutschland und Rußland (Berlin 1965); *Jörg Peter Mentzel, Wolfgang Pfeiler*, Deutschlandbilder. Die Bundesrepublik aus der Sicht der DDR und der Sowjetunion (Bonner Schriften zur Politik und Zeitgeschichte 6/7, Düsseldorf 1972); *Ludolf Müller*, Ein Jahrhundert deutsch-russischer Wechselseitigkeit in Literatur und Dichtung, in: *Werner Markert* (Hrsg.), Deutsch-russische Beziehungen von Bismarck bis zur Gegenwart (Stuttgart 1964) 207–222; *Friedrich Wilhelm Neumann*, Das Bild des Deutschen im russischen Schrifttum. Ein Beitrag zur Charakterologie des russischen Volkes, in: *Ostdeutsche Wissenschaft* 8 (1961) 234–252; *Wolfgang Pfeiler*, Das russische Deutschlandbild und das sowjetische Bild der Bundesrepublik, in: *Aus Politik und Zeitgeschichte*, Beilage 16 (1972) 3–22; *Günther Stökl*, Die historischen Grundlagen des russischen Deutschlandbildes, in: *Friedhelm Berthold Kaiser, Bernhard Stasiewski* (Hrsg.), Deutsche im Europäischen Osten. Verständnis und Mißverständnis (Studien zum Deutschtum im Osten 13; Köln, Wien 1976) 18–34; *ders.*, Osteuropa und die Deutschen. Geschichte und Gegenwart einer spannungsreichen Nachbarschaft (Oldenburg, Hamburg 1967).

nung, für langweilige Regelmäßigkeit des Lebens und die pedantische Erfüllung der Pflichten taugten...“³.

Bemüht man psychologische Topoi, so wäre Mjuller der enthemmte, der wildgewordene Deutsche und Stolz so etwas wie sein anankastisch verklemmter Ahn. Dabei urteilen andere Autoren noch wesentlich schärfer als Gončarov. Der als Mitbegründer der Slawophilenbewegung geltende Ivan V. Kireevskij schrieb 1830 aus München, es gebe „auf dem ganzen Erdball kein schlechteres, seelenloseres, dumpferes und unangenehmeres Volk als die Deutschen“. Er „hasse“ Deutschland, und er verglich es mit einer „Kette“, einem „Gefängnis“, einem „Sarg, in dem Menschen lebendig begraben werden“. Die Deutschen hätten schon recht, wenn sie sich als ein Land der Eichen bezeichneten; zwar gebe es die entsprechenden Bäume hier kaum; aber sie selbst seien die „hölzernen aller Eichen“, gefühllos und indolent⁴. Alexander Herzen (russ. Aleksandr Gercen), der dem anderen Lager, den „Westlern“, zugerechnet wird, urteilte in den 50er Jahren nicht weniger hart, wobei er die Deutschen vor allem als Emigranten in Westeuropa kennengelernt hatte. Er beschrieb sie als „wenig weltmännisch“, „kleinbürgerlich“, „langweilig“ und „zänkisch“ und rechnete zu ihren Charaktereigenschaften „deutsche Grobheit“, „schwerfälligen schulmäßigen Doktrinarismus“ und „übermäßige Vertraulichkeit“⁵. Für Michail Bakunin, den man nicht weiter vorzustellen braucht, waren die Deutschen „schreckliche Philister. Wäre der Zehnte Teil ihres reichen geistigen Bewußtseins ins Leben übergegangen“, so schrieb er im Oktober 1840 aus Berlin, „wären sie herrliche Leute, bis jetzt aber sind sie, ach! ein höchst lächerliches Volk...“. Und ihm schien es typisch, daß sie Sprüche wie den folgenden an ihre Häuser schrieben: „Ein preußisch Herz, ein Gutes Bier / Was wollen sie noch mehr von mir.“⁶

³ Hier zitiert nach der Ausgabe *Ivan Gontscharow, Oblomow* (Roman). Aus dem Russischen übersetzt von Clara Brauner (Zürich 1980) 210; die obige Charakterskizze des Stolz (Vater) 207 ff.

⁴ Kireevskij beschreibt die Schwerfälligkeit und Indolenz in einer kleinen Episode: Als Kireevskijs Bruder mit seinem Regenschirm einen vorbeigehenden Deutschen so unglücklich aufspießte, daß der Regenschirm zerbrach, nahm der Deutsche das ebensowenig wahr wie die Entschuldigung des Russen. Erst 20 Schritte weiter verspürte er den Schmerz, blieb wie tot stehen, verdrehte die Augen und schwieg, bevor er dann den Hut abnahm und dem Bruder bescheinigte: „Ich bitte recht sehr, Herr Baron, es thut nichts.“ Diesen Satz sowie den Begriff „Land der Eichen“ gibt Kireevskij auch in Deutsch wieder. *Ivan Kireevskij, Polnoe sobranie sočinenij* (Moskau 1911, ND 1970) Bd. 1, 48; Bd. 2, 221 ff.

⁵ *Alexander I. Herzen, Mein Leben. Memoiren und Reflexionen*, Bd. 2: 1852–1868 (Berlin 1962) 40 ff, 190 ff. Festzuhalten aber ist auch, was die Deutschen für Herzen offenkundig nicht waren: selbst- und nationalbewußt. Sie schauten zu den Engländern auf wie russische Kleinbürger zu russischen Adligen, versuchten sich so schnell wie möglich zu assimilieren und ihr Deutschsein abzulegen: „Wenn ein Deutscher [in England] irgend etwas unternimmt, rasiert er sich gewöhnlich zunächst, legt einen Kragen um, der bis zu den Ohren reicht, sagt ‚yes‘ an Stelle von ‚ja‘ und ‚well‘, wo man nichts zu sagen brauchte. Nach zwei Jahren schreibt er seine Briefe und kurze Mitteilungen auf englisch und lebt völlig in einem englischen Kreise.“

⁶ *Michail Dragomanov* (Hrsg.), M. Bakunins sozialpolitischer Briefwechsel mit Alexander Iv. Herzen und Ogarjow (Stuttgart 1895) 5; dabei beschreibt Bakunin Berlin als „eine gute Stadt, – vortreffliche Musik, billiges Leben, sehr anständige Theater, in den Konditoreien viele Zeitungen, und ich lese alle der Reihe nach, – mit einem Worte, alles gut, sehr gut“. Dieses deutsche

Sucht man nach einer gemeinsamen Grunderfahrung, so war es wohl die: Der russische Reisende, gebildet und von Stand, der „seinen“ Deutschen von zu Hause kannte – in untergeordneter Stellung, in der Position eines Hauslehrers oder Gutsverwalters, verlässlich, solide, devot und unpolitisch – traf ihn, überrascht, hier als Massenerscheinung wieder.

Nun ließen sich unschwer weitere Zitate aufführen, mitunter sogar von den gleichen Autoren, die bei den „typisch deutschen“ Eigenschaften (Bildung und Bildungsbeflissenheit, Ordentlichkeit und Fleiß) nicht gleich an ihre Perversion dachten, ihnen auch positive Aspekte abgewannen⁷. Doch ebenso unbestreitbar ist, daß mit der Reichsgründung und zum Ende des Jahrhunderts hin die negativen Züge im russischen Bild der Deutschen eher zu- als abnahmen, das Bild Deutschlands immer mehr zum Feindbild wurde und die Erinnerung an das „gute“, das gebildete, das kosmopolitische, weltoffene Deutschland, das auch ein vorstaatliches und vornationales, in jedem Falle vornationalstaatliches Deutschland war, verblaßte. Damit sind wir beim eigentlichen Thema.

II.

Der preußische Militärbeauftragte in St. Petersburg, von Werder, lag im Sommer 1870 gründlich schief, als er – nach Ausbruch des deutsch-französischen Krieges – seinem König meldete, die „Stimmung“ sei „im allgemeinen Preußen sehr günstig“⁸. Wenn sie es je war, so wechselten die Sympathien bereits nach den ersten preußisch-deutschen Siegen und schlugen – je deutlicher Berlin das militärische und politische Geschehen diktierte – in eine entschieden antipreußische, antideutsche Stimmung um. Als eine hochrangige preußische Militärdelegation (mit dem Prinzen Friedrich Karl und General Moltke an der Spitze) im Spätherbst 1871 St. Petersburg besuchte und mit großem Zeremoniell empfangen wurde, war das Echo durchaus geteilt und der gleiche Werder resümierte: Der Besuch habe an der vorherrschenden Stimmung leider nichts geändert, ja wieder einmal fühlen lassen, „wie ungünstig diese in den gebildeten Klassen, in den Offizierskreisen“ sei. Vom Zaren abgesehen, begegnete man den „berühmten Führern“ zwar mit „Neugier“, nicht aber „mit Wohlwollen“. Ob „Neid oder Angst vor dem starken Nachbarn, dem man sich nicht gewachsen fühlt“, der Grund waren, ließ Werder offen, „jedenfalls ist die Stimmung eine sehr entschiede-

Fortsetzung Fußnote von Seite 182

Philistertum sah er auch im Frühjahr 1848 am Werk: bei der Vorbereitung der Wahlen zur Paulskirche, in allen „möglich[e]n“ Maßnahmen gegen das Volk“, in der „reaktionären“ Schleswig-Holstein-Bewegung. Und „Der größere Teil Deutschlands ist in Unruhe, ohne eine eigentliche Revolution zu haben, was die Deutschen jedoch nicht hindert, beim Rheinwein von ‚innerer Revolution‘ zu sprechen“ (ebd. 9 ff.). Ich verdanke diese wie die vorangegangenen Hinweise der Lektüre von *Georg von Rauch*, Streiflichter.

⁷ Vgl. selbst die ergänzenden Ausführungen in den Anm. 4, 5 und 6.

⁸ *Wolfgang von Werder* (Hrsg.), *Aus Jahrzehnten deutsch-russischer Freundschaft. Immediatberichte des deutschen Militärbevollmächtigten in Petersburg General d. Inf. Bernhard von Werder*, in: *Berliner Monatshefte* 17 (1939) 759–779, hier 765.

den anti-deutsche“⁹. So ganz falsch lag Bismarck offenkundig nicht, wenn er in diesen Jahren Alexander II. als den „einzigen Freund“ Preußens und Deutschlands in Rußland bezeichnete¹⁰.

Was von Werder für die Spitzen der Petersburger Gesellschaft, Hof und Offizierskreise ausführte, galt ebenso für das literarische Rußland. Auch hier nur wenige Beispiele. Ivan S. Turgenew, der sich 1863 in Baden-Baden niedergelassen hatte und inzwischen – nach eigenem Bekunden – ganz wie ein Deutscher „gestimmt“ war, hatte die Kapitulation von Sedan noch begrüßt. Doch die „Eroberungssucht“, die danach ganz Deutschland erfaßte, stieß ihn ab. Sein Deutschland, das er liebte, das Deutschland der Weimarer Klassik und der Heidelberger Romantik, und Bismarcks „preußischer Militarismus“ vertrugen sich nicht mehr. Noch Anfang der 70er Jahre gab er sein Haus in Baden-Baden auf und zog nach Paris¹¹.

Fedor M. Dostoevskij erlebte den Krieg in Dresden. Einem Freunde schrieb er, wie zu Kriegsbeginn immer wieder die „Wacht am Rhein“ intoniert wurde, was später nachgelassen habe, und sich im nationalen Eifer besonders die „Professoren, Doktoren und Studenten“ hervortaten – etwa mit der Forderung, Paris zu bombardieren. Und Dostoevskij fuhr fort: „Das sind die Ergebnisse ihrer Wissenschaft. Wenn nicht ihrer Wissenschaft, so ihrer Dummheit.“ Und was für die Wissenschaft galt, galt ihm für das ganze Volk: „Das ganze Volk hier versteht zu lesen und zu schreiben, ist aber ganz unwahrscheinlich ungebildet, dumm und blöd, und es hegt die allerniedrigsten Interessen.“ Mehr „Lüge und Habgier“ könne man sich kaum vorstellen. Reichlich naiv schien ihm auch die Vorstellung, im Krieg habe die bessere Schule den Ausschlag gegeben, in Sedan gleichsam der preußische Volksschullehrer gesiegt. Im übrigen wäre das „eine schöne Schule, die zu rauben lehrt und zu foltern wie die Horden Attilas. Ja, und vielleicht sogar noch mehr.“¹²

⁹ Nach dem Bericht von Werders über den Besuch des Prinzen Friedrich Karl in St. Petersburg vom 13. 12. 1871 (PA AA Bonn Rußland IA Bi 49, Acta betr. Schriftwechsel mit der Kgl. Gesandtschaft zu Petersburg usf.), wiedergegeben bei Klaus Meyer, Rußland und die Gründung des deutschen Reiches, in: Jahrbuch für die Geschichte Mittel- und Ostdeutschlands 22 (Berlin 1973) 176–195, hier 192 f.; im folgenden zitiert Meyer, Rußland und Reichsgründung; zur Konstanz dieser Grundeinstellung in den 70er und 80er Jahren vgl. Denkwürdigkeiten des Botschafters General von Schweinitz, 2 Bde. (Berlin 1927) passim.

¹⁰ Meyer, Rußland und Reichsgründung, 180, verweist dabei auf: Die Große Politik der Europäischen Kabinette 1871–1914. Sammlung der Diplomatischen Akten des Auswärtigen Amtes, hrsg. von Johannes Lepsius, Albrecht Mendelssohn-Bartholdy, Friedrich Thimme, Bd. 3 (Berlin 1922) 28 (Brief Bismarck aus Gastein an Wilhelm I., bezogen auf das Jahr 1875). Ähnlicher Tenor in Gesprächen vgl. Bismarck, Die gesammelten Werke (Berlin 1924) Bd. 7, 441, 505; Bd. 8, 43 f., 144 f., 280.

¹¹ Boris Zajcev, Žizn' Turgeneva (Paris 1949) 162 ff., 185 ff.; ausführlich wiedergegeben auch bei von Rauch, Streiflichter, 25 ff.

¹² 1871 nach Hause zurückgekehrt, suchte er den „Zügen eines wilden Teutonismus“ auch eine positive Seite abzugewinnen. Das „erregte Volksgefühl“, das „in Deutschland zur Zeit die große Masse in außerordentlich hohem Grade ergriffen“ habe, sollte in Rußland eigentlich Neid hervorrufen und beispielhaft wirken. Noch in den 70er Jahren sprach er sich dann für eine deutsch-russische Freundschaft aus, die zwei großen Völker seien ausersehen, das Antlitz der Welt zu ändern; vgl. F.M. Dostojewskij, Als schwanke der Boden unter mir. Briefe 1831–1881, hrsg. von W. Lettenbauer (Wiesbaden o.J.) 267 f.; ders., Dnevnik pisatelja za 1877 god (Paris o.J.) 212 ff.; Auszüge

Der kritische Publizist und Literaturkritiker Nikolaj K. Michajlovskij wurde vom Kriegsausbruch in Bad Kissingen überrascht. Erschreckt von den Manifestationen des neuen deutschen Nationalgefühls, schrieb er im Sommer 1870, Deutschland werde zur größten Gefahr für die Ideale der Toleranz, des Fortschritts und der Föderation. Im deutschen Kanzler sah er (ein halbes Jahr später) den ersten europäischen Staatsmann, der keine Werteordnungen neben denen der Machtausübung mehr anerkenne. Zu Ende gedacht, würde damit die Idee des Reiches zur Idee der Weltmonarchie und permanenten Gefahr für den Weltfrieden, und der Zivilisation drohe die Verpreußung, wenn sein Beispiel Schule mache¹³.

Auch der Dichter Fedor I. Tjutčev, der lange Jahre seines Lebens in Deutschland verbracht und Goethe, Schiller und Heine übersetzt hatte, wandte sich entsetzt von der Bismarckschen Politik des „Blut und Eisens“ ab, sah den Zusammenbruch der europäischen Zivilisation nahen und das Zeitalter des „Antichrist“ beginnen¹⁴.

Ein Großteil der zitierten Meinungsäußerungen des literarischen Rußland war nicht für die Öffentlichkeit bestimmt, entsprechend gering dürfte ihr Wirkungsgrad einzuschätzen sein. Anders die Medien. Die Gründung der slawophil eingestellten Tageszeitung „Birževye Vedomosti“ (‘Börsennachrichten’) 1861; des reformorientierten „Golos“ (‘Die Stimme’) 1863, der rasch Einfluß und Publikum gewann; die Tatsache, daß im gleichen Jahr der Liberale Evgenij F. Korš die Redaktion der „Sankt-Peterburgskie Vedomosti“ (‘Sankt Petersburger Nachrichten’) übernahm und der großrussische Nationalist Michail N. Katkov die Leitung der „Moskovskie Vedomosti“; sowie die Aufhebung der Vorzensur für die hauptstädtischen Blätter 1865, ließ zumindest hier, in St. Petersburg und Moskau, seit den 60er Jahren Vorformen einer politischen Öffentlichkeit entstehen¹⁵.

In der Grundeinschätzung der Reichsgründung – als alarmierendes, für Rußland

Fortsetzung Fußnote von Seite 184

daraus bei: Dieter Grob, Dmitrij Tschizhevskij (Hrsg.), Europa und Rußland. Texte zum Problem des westeuropäischen und des russischen Selbstverständnisses (Darmstadt 1959) 484 ff., im folgenden zitiert als Grob, Tschizhevskij, Europa und Rußland; von Rauch, Streiflichter, 27 ff.

¹³ N.K. Michajlovskij, Sočinenija (St.Petersburg 1896) Bd. 5, 10, 15; Bd.6, 71 ff., 98 ff.; Hinweis bei von Rauch, Streiflichter.

¹⁴ Vgl. das kritische Gedicht „Zwei Einheiten“, in dem er dem „Orakel“ des Westens, nur „Blut und Eisen“ könne die Einheit bringen, die Aufforderung an die slawischen Völker gegenüberstellt, sie „liebend“ zu suchen; in F.I. Tjutčev, Lirika (Moskau 1965) Bd.1, 223; in deutscher Übertragung bei von Rauch, Streiflichter, 34; dazu ders., J.Ph. Fallmerayer und der russische Reichsgedanke bei F.I. Tjutčev, in: Jahrbücher für Geschichte Osteuropas NF 1 (1953) 54 ff.; zum Hintergrund auch Auszüge Tjutčevscher Gedanken (von der Mitte des Jahrhunderts) bei Grob, Tschizhevskij, Europa und Rußland, 225 ff.

¹⁵ Dazu Daniel Balmuth, Censorship in Russia, 1865–1905 (Washington 1979); ders., Censorship in the Russian Empire, in: Joseph L. Wiczyński (Hrsg.), The Modern Encyclopedia of Russian and Soviet History 47 (Gulf Breeze 1988) 161–167; Ju.I. Gerasimova, Iz istorii russkoj pečati v period revoljucionnoj situacii 1850-ch – načala 1860-ch godov (Moskau 1974); einleitend Irene Grüning, Die russische öffentliche Meinung und ihre Stellung zu den Großmächten 1878–1894 (Osteuropäische Forschungen NF 3, Berlin, Königsberg/Pr. 1929); D.M. O’Flaherty, Tsarism and the Politics of Publicity 1865–1881 (Oxford Ph.D. 1975); Charles A. Ruud, The Russian Empire’s New Censorship Law of 1865, in: Canadian Slavic Studies 3 (196) 235–245; auch A.G. Dement’ev, A.V. Zapadov, M.S. Čerepachov (Hrsg.), Russkaja periodičeskaja pečat’ 1702–1894 (Moskau 1959).

bedrohliches Signal – war sich diese publizistisch-politische Öffentlichkeit mit dem literarischen Rußland weitestgehend einig. Selbst wenn man von liberaler Seite zunächst die Berechtigung Deutschlands zum „nationalen Verteidigungskampf“ anerkannte: Die dargestellte, wachsende Sympathie für die französische Seite, die sich mit den preußischen Siegen, dem Sturz Napoleons III., der Fortführung des Krieges gegen das republikanische Frankreich und den preußischen Annexionsforderungen nur noch verstärkte, dominierte die Berichte und Stellungnahmen im liberalen ‚Golos‘ ebenso wie in den großrussischen ‚Moskovskie Vedomosti‘¹⁶. Siege Deutschland, so hatte der ‚Golos‘ bereits im August 1870 gewarnt, werde es zur „Kaserne“ werden, so triumphiere „das Junkertum, die brutale Gewalt, welche ganz Europa bedrohe. Werde [aber] das schöne, friedliche Deutschland in ein Heerlager verwandelt, so bleibe Rußland nichts übrig, als gleichfalls ein Lager zu werden.“¹⁷

Die Befürchtung, die preußische Expansion könne sich fortsetzen, war allenthalben spürbar: „1864 Dänemark, nach zwei Jahren Österreich, nach vier Jahren Frankreich. Rußland wird sich schon heute bereithalten müssen“, schrieben Anfang September 1870 die ‚Birževye Vedomosti‘¹⁸. Besonders aufmerksam verfolgte man die Manifestationen der Begeisterung, die die deutschen Siege in den Ostseeprovinzen auslösten. Hinter beidem stand die (doppelte) Furcht, daß Preußen nach Schleswig-Holstein und Elsaß-Lothringen auch eine Begehrlichkeit gegenüber den baltischen Provinzen entwickeln könnte und dessen deutsche Bewohner – angesteckt von der nationalen Begeisterung – sich zunehmend mit Preußen-Deutschland identifizierten. Beides umso mehr, als die russische Regierung in den Ostseeprovinzen eine bewußte Russifizierungspolitik betrieb¹⁹. Da die Lage so war, wie sie war, meinten selbst als „gemäßigt“

¹⁶ Zum Gesamtzusammenhang: *Dietrich Beyrau*, Russische Orientpolitik und die Entstehung des deutschen Kaiserreiches 1866 – 1870/71 (Veröffentlichungen des Osteuropa-Instituts München 40, Wiesbaden 1974), im folgenden zitiert *Beyrau*, Russische Orientpolitik; *Rudolf Buchner*, Rußlands Haltung zur Reichsgründung, in: *Jahrbuch der Albertus-Universität Königsberg/Pr.* 22 (Berlin 1972) 88–109; *Klaus Meyer*, Rußland und Reichsgründung. Außen vor bleibt hier die Haltung Rußlands zur Vorgeschichte der Reichsgründung, den Kriegen der 60er Jahre; vgl. dazu etwa *A.G. Fedorov*, *Političeskaja i kul’turnaja žizn’ Germanii v russkoj presse 60-ch godach XIX v.*, in: *Leningradskij pedagogičeskij Institut im. A.I. Gercena* (Hrsg.), *Gercenovskie čtenija* 21 (Leningrad 1969) 48–52; *Eberhard Kolb*, Rußland und die Gründung des Norddeutschen Bundes, in: *R. Dietrich* (Hrsg.), *Europa und der Norddeutsche Bund* (Berlin 1968) 183–219; *Sten Martenson*, Württemberg und Rußland im Zeitalter der deutschen Einigung 1856–1870. Die diplomatischen und dynastischen Beziehungen eines deutschen Mittelstaates (Göppinger Akademische Beiträge 4, Göppingen 1970); *Lidiya I. Naročnickaja*, *Rossija i vojny Prussii v 60-ch godach XIX v. za ob’edinenie Germanii „sverchu“* (Moskau 1960); *Lev M. Šnerson*, *Otkliki v Rossii na avstro-prusskuju vojnu 1866 g.*, in: *Belorusskij gosudarstvennyj universitet* (Hrsg.), *Učenie zapiski* 10 (Minsk 1950) 157–182; *ders.*, *Avstro-prusskaja vojna 1866 g. i diplomatija velikich evropejskich deržav* (2. Aufl. Minsk 1976).

¹⁷ Auswertung der Sammlung von Presseauschnitten, übermittelt durch die Gesandtschaft in St. Petersburg (PA AA Bonn IA Bi 48, 49 adh. Auszüge aus der russischen und polnischen Presse 1870, 1871) bei *Beyrau*, Russische Orientpolitik, sowie *Meyer*, Rußland und Reichsgründung; hier ‚Golos‘ vom 20. August 1870 nach *Beyrau*, Russische Orientpolitik, 272 Anm. 235.

¹⁸ ‚Birževye Vedomosti‘ vom 4. September 1870, nach *Beyrau*, Russische Orientpolitik, 256.

¹⁹ Vgl. *Beyrau*, Russische Orientpolitik, 257; *Meyer*, Rußland und Reichsgründung, 186ff. Zur Russifizierungspolitik im Baltikum *Michael Hatzel*, *Der Abbau der deutschen ständischen*

geltende Blätter im Herbst 1870, der Regierung eine Forcierung ihrer Bemühungen in den Ostseeprovinzen anraten zu müssen, bevor sich die Verhältnisse in Deutschland stabilisiert hätten und das neue Reich sich auf dem Baltikum einmischen könne²⁰.

Noch weiter gingen die Befürchtungen der großrussischen Nationalisten. So suchte Katkov den Lesern der ‚Moskovskie Vedomosti‘ in einer ganzen Serie von Artikeln nachzuweisen, daß Deutschland künftig auch auf dem Balkan als Konkurrent und Gegner auftreten werde, Hand in Hand mit der Habsburger Monarchie, die nach dem Ausgleich von 1867 „zu einem deutschen Vorposten gegen den Orient und überhaupt gegen das Slawentum“ geworden sei²¹. Auch der liberale ‚Golos‘ beteiligte sich an diesen Gedankenspielen und begann darüber zu spekulieren, daß sich die deutschen Erbländer der Habsburger einschließlich Böhmens und Mährens dem Reich anschließen könnten, womit Ungarn ein selbständiger Staat werde und seinerseits auf dem Balkan (wohl mit deutscher Rückendeckung) eine Expansionspolitik betreiben würde²².

Wichtiger als diese Zukunftsphantasien sind die Ängste, denen sie Ausdruck gaben, und das Bild, das sie vom neuen Deutschland zeichnen. Deutschland, so die Befürchtung, war nicht nur durch Waffengewalt geschaffen worden, sondern auf weitere Expansion angelegt, als Macht- wie als Nationalstaat. Und es war das Bild eines „erweiterten Preußen“, das sie dabei stets aufs neue beschworen. Der „Parvenü“ im europäischen Mächtesystem habe – dank seiner überlegenen Militärmacht – triumphiert. Preußen, so räumte der ‚Golos‘ im August 1870 ein, war „eine sparsame und nationale Dynastie, eine ehrliche und unverkäufliche Administration, eine strenge Ordnung im volkswirtschaftlichen Haushalt und, endlich, eine solche Volksbildung, wie wir sie nirgends in Europa antreffen“. Das sei schon etwas im Vergleich mit der Charlatanerie des zweiten französischen Kaiserreiches. Denn, so ergänzte er sarkastisch sein Lob, trotz aller Antipathien müsse man einfach „eingestehen“, daß die „nachbarliche Kaserne ... in Ordnung gehalten wird und zu lesen versteht“. Paris blieb für ihn das Zentrum des guten Geschmacks, der Kunst, der Wissenschaft und der weltbewegenden Ideen, während nach Berlin nur komme, wer am Anblick eines kasernenartigen Lebens und am Kauf billiger Zigaretten interessiert sei. Und so sah er das Denkmal Friedrichs II. als Symbol für das ganze: „In Berlin, Unter den Linden, steht das Denk-

Fortsetzung Fußnote von Seite 186

Selbstverwaltung in den Ostseeprovinzen Rußlands. Ein Beitrag zur Geschichte der russischen Unifizierungspolitik 1855–1905 (Marburg 1977); Gert Kroeger, Die evangelische Landeskirche und das griechisch-orthodoxe Staatskirchentum in den Ostseeprovinzen 1840–1918, in: Reinhard Wittram (Hrsg.), Baltische Kirchengeschichte (Göttingen 1956) 177–206; Gert von Pistohlkors, Ritterschaftliche Reformpolitik zwischen Russifizierung und Revolution (Göttingen 1978; ders., „Russifizierung“ und die Grundlage der deutsch-baltischen Russophobie, in: Zeitschrift für Ostforschung 25 (1976) 618–631; H. Schaudinn, Das baltische Deutschtum und Bismarcks Reichsgründung (Leipzig 1932); Reinhard Wittram, Baltische Geschichte (Darmstadt 1977) 216 ff.

²⁰ Vgl. ‚Vestnik Evropy‘ (1870, 10) 904 ff., nach Beyrau, Russische Orientpolitik, 257; oder auch ‚Golos‘ vom 19. 3. 1871, nach Meyer, Rußland und Reichsgründung, 189.

²¹ Michail N. Katkov in den ‚Moskovskie Vedomosti‘ seit Oktober 1870, wieder abgedruckt in M.N. Katkov, Sbornik peredovych statej Moskovskich Vedomostej, 1883–1887 (Moskau 1898), Nachweise bei Beyrau, Russische Orientpolitik, 257 ff.

²² ‚Golos‘ vom 24. und 31. August 1870, Nachweis bei Beyrau, Russische Orientpolitik, 258.

mal Friedrichs des Großen. Der König zu Pferde ist auf ein breites Postament gestellt; um ihn herum seine Generäle und Staatsmänner, und ganz unter dem Schweife des Pferdes stehen Lessing und Kant.“²³

III.

Sahen wir seit den 60er Jahren in Rußland Vorformen einer politischen Öffentlichkeit entstehen, so war sie im letzten Jahrzehnt vor dem Ersten Weltkrieg dabei, sich zu entfalten. Sie fand ihr neues Forum (seit 1906) in der Duma, die – trotz aller, hier nicht weiter zu diskutierenden Einschränkungen beim Wahlrecht und den Kompetenzen – zumindest eins erreichte, was es so bisher nicht gegeben hatte: daß „der größte Teil der Staatsgeschäfte zu öffentlichen Angelegenheiten, das heißt durchschaubar, kontrollierbar und öffentlicher Diskussion und Beurteilung zugänglich gemacht wurde“²⁴. Dazu gehörte auch die Außenpolitik, über die der Außenminister seit 1908 (erst Izvol'skij, dann Sazonov), wenn es um seinen Etat ging, regelmäßige Berichte erstattete²⁵. In der Duma und neben ihr entwickelte sich das Fraktions- und Parteienwesen weiter, als „Versuche der öffentlichen Organisation politischer Absichten“, teils als Kampfbund, teils als klassenübergreifende Bewegung²⁶.

Auch die Presselandschaft hatte sich verändert. Gab es 1883 80 Zeitungen in Rußland, so 1914 fast 1.300. Eine Voraussetzung dafür war der Anstieg der Lese- und Schreibfähigkeit. Selbst in St. Petersburg konnten 1869 von den über Sechsjährigen nur 59,5 % lesen, 1910 waren es 76,6 %, bei den 11–15jährigen lag der Anteil sogar bei 93,6 %. Ende Oktober 1906 wurde die Pressezensur prinzipiell aufgehoben. Selbst wenn die Regierung im Nachhinein versuchte, durch Strafandrohung, Verhängung von Geldbußen und Verboten, Willkürmaßnahmen und Schikanen neue Dämme zu errichten, zu einer vollständigen Knebelung der öffentlichen Meinung war der verbleibende Zensurapparat – schon quantitativ – gar nicht mehr in der Lage. Ein Stab von weniger als hundert Beamten hatte 1914 die Publikation von über 32.000

²³ 'Golos' von August 1870 und Januar 1871, nach Meyer, Rußland und Reichsgründung, 184 f.

²⁴ Manfred Hagen, Die Entfaltung politischer Öffentlichkeit in Rußland 1906–1914 (Quellen und Studien zur Geschichte des östlichen Europa 18, Wiesbaden 1982) Zitat 337, im folgenden zitiert: Hagen, Politische Öffentlichkeit.

²⁵ Caspar Ferenczi, Außenpolitik und Öffentlichkeit in Rußland 1906–1912 (Historische Studien 440, Husum 1982), im folgenden zitiert: Ferenczi, Außenpolitik und Öffentlichkeit; Horst Jablonowski, Die Stellungnahme der russischen Parteien zur Außenpolitik der Regierung von der russisch-englischen Verständigung bis zum Ersten Weltkrieg, in: Forschungen zur osteuropäischen Geschichte 5 (1957) 60–92, im folgenden zitiert: Jablonowski, Parteien zur Außenpolitik; Margarete Wolters, Außenpolitische Fragen vor der vierten Duma (Hamburger Historische Studien 1, Hamburg 1969).

²⁶ Zur Gesamtentwicklung Terence Emmons, The Formation of Political Parties and the First National Elections in Russia (Cambridge/Mass., London 1983); Heinz-Dietrich Löwe, Das Spektrum der Parteien, in: Gottfried Schramm (Hrsg.), Handbuch der Geschichte Rußlands 3 (Stuttgart 1983) 392–419; Erwin Oberländer, Die Rolle der politischen Parteien, in: George Katkov, Erwin Oberländer, Nikolaus Poppe, Georg von Rauch (Hrsg.), Rußlands Aufbruch ins 20. Jahrhundert. Politik, Gesellschaft, Kultur 1894–1917 (Freiburg 1970) 63–85; Peter Scheibert (Hrsg.), Die russischen politischen Parteien von 1905–1917. Ein Dokumentationsband (Darmstadt 1972).

Büchern und Broschüren und über 3.100 Periodika in einem halben Dutzend Sprachen zu überwachen. Mochten die Behörden in der Provinz mitunter eine Friedhofsruhe noch erzwingen können, in den großen Städten ging jeder derartige Versuch über ihre Kraft. Schließlich kamen (1914) allein in St. Petersburg auf ein knappes Dutzend Zensoren 127 Zeitungen und 541 Zeitschriften²⁷.

Diese Fortentwicklung der politischen Öffentlichkeit bringt auch für unser Thema eine gewisse, neue Unübersichtlichkeit mit sich. Freilich: prima facie scheint sich an der – vorwiegend negativen – Einstellung zum westlichen Nachbarn wenig geändert zu haben. Im Gegenteil: Als Hans Delbrück, Nachfolger Treitschkes auf dem Berliner historischen Lehrstuhl und Herausgeber der „Preußischen Jahrbücher“, aus Anlaß einer wüsten Pressefehde zwischen deutschen und russischen Blättern, seinen St. Petersburger Historikerkollegen Pavel Mitrofanov um eine klärende Stellungnahme zum deutsch-russischen Verhältnis bat, beschied dieser ihn freundlich, aber bestimmt: „die Mißstimmung gegen die Deutschen ist [in Rußland] in jedermanns Seele und Munde, und selten, dünkt mir, war die öffentliche Meinung einstimmiger“, wobei er sich selbst als „Kernusse“, in „Rußland geboren“ und „patriotisch erzogen“, mit einschloß²⁸.

Bei der Erklärung dieses Phänomens ging Mitrofanov bis zu Peter dem Großen zurück, der „unbarmherzig und gewaltsam das alte Russentum ausrottete und die Russen in Deutsche verwandeln wollte“. Seine Reformen seien zwar „notwendig“, aber den Russen „in der Seele zuwider“ gewesen, tauschten sie doch ihre alte Freiheit gegen den „berühmten Polizeistaat des 18. Jahrhunderts“, mit der steten Einmischung in das Leben jedes einzelnen. Fremd seien den Russen nicht nur die neuen Regierungsformen gewesen, fremd waren ihnen auch die „Namen der unverständlichen Behörden“, fremd die Kleider, in die man die Beamten steckte, fremd die Kanzleisprache und Fremde saßen auch in den Kanzleien; viele davon waren Deutsche, sie schauten überheblich auf alles Russische herab, ganz wie der baltische Baron auf den russischen Rekruten²⁹. Katharina II. stürzte, so Mitrofanov weiter, den Preußenfreund Peter III., wurde, obwohl von Geburt Deutsche, zu einer „Russin von echtem Schrot und Kerne“, baute ihre Regierung auf das „Russentum“ und ersetzte die Deutschen durch die Franzosen³⁰. Rußland öffnete sich nun mehr und mehr der „unübertrefflichen“ französischen Sprache und Zivilisation, Franzosen wurden zu den neuen Kulturträgern, während Preußen-Deutschland sein Sündenregister fortsetzte: mit dem Verhal-

²⁷ Alle Zahlenangaben bei *Hagen*, Politische Öffentlichkeit, 102–113, 144–153; zum Gesamtzusammenhang vor allem auch *Jeffrey Brooks*, When Russia Learned to Read. Literacy and Popular Literature, 1861–1917 (Princeton, New Jersey 1985).

²⁸ *Paul von Mitrofanoff*, Offener Brief über das Verhältnis von Rußland und Deutschland, in: *Preußische Jahrbücher* Bd.156 (Berlin 1914) 385 ff.; im folgenden zitiert: *Mitrofanoff*, Offener Brief. Als Beleg, daß Mitrofanov mit seinen Auffassung „keineswegs allein“ steht, druckt Delbrück im gleichen Jahrgang auch die Ausführungen Fürst Kožubejs ab, die dieser im Pariser ‚Correspondant‘ gemacht hatte; vgl. *Fürst Kotschubej*, Das Problem der Triple-Entente, in: *Preußische Jahrbücher* Bd.157 (1914) 481–513. Beide erschienen (hrsg. von *Hans Delbrück* unter dem Titel „Die Motive und Ziele der russischen Politik nach zwei Russen“) ein Jahr später in Berlin auch als selbständige Schrift.

²⁹ *Mitrofanoff*, Offener Brief, 387.

³⁰ Ebd. 388.

ten im Krimkrieg und auf dem Berliner Kongreß; so wurde der „Gedanke an einen Krieg gegen Deutschland höchst populär“³¹.

Im gleichen Maße, in dem sich Deutschland im Bunde mit Österreich dem russischen Drang nach Süden widersetzte, ja sich selbst dort engagierte, wuchs, wenn wir Mitrofanov weiter folgen, in Rußland die Erkenntnis, daß „der Weg nach Konstantinopel über Berlin“ führe. Weil es nicht anerkannte, daß der Besitz des Bosphorus und der Dardanellen für Rußland eine „historische, politische und ökonomische Notwendigkeit“ sei, wurde Deutschland „eo ipso“ ein „feindlicher Staat“³². Schließlich: Daß Deutschland bei den Handelsvertragsverhandlungen 1904/05 den Augenblick der außen- und innenpolitischen Schwäche des Zarenreiches ausnutzte, machte Rußland aus Mitrofanovs Sicht für 12 Jahre zum „Tributär Deutschlands“. Doch 1914 sei nicht mehr 1904, Rußland hatte seine Schwäche überwunden, geistig, wirtschaftlich und militärisch, und „stoßen wir auf kein verständiges Entgegenkommen und Kompensationen, so ist die Sache schlimm“³³.

Mitrofanov empfand sich nur als Resonanzboden für eine weitverbreitete Mißstimmung gegen Deutschland, und in der Tat finden sich die gleichen und weitere Vorwürfe zuhauf in den Analysen der Dumadebatten und russischen Presseorgane wieder. Als nach 1909 die Alternative einer Annäherung an Deutschland oder Großbritannien diskutierte wurde, machte sich für „eine enge und aufrichtige Freundschaft mit Deutschland“ im Grunde nur die äußerste Rechte stark: Sie sah England als „Hauptherd des Freimaurertums“, in Deutschland den „Verfechter des Staatsgedankens“ und nur in der deutsch-russischen Monarchensolidarität die Chance zur Sicherung des Überkommenen, um im Innern „Ordnung zu schaffen und nach außen eine vorteilhafte Politik der Nichteinmischung zu führen“. Sie begrüßte deshalb auch die Ablösung Izvol'skijs als Außenminister und das Kaisertreffen von Potsdam im Herbst 1910, als Absage an die Planspiele der „jüdischen Liberalen und Fremdstämmigen“ und als Ende der „Speichelleckerei“ gegenüber Großbritannien³⁴.

Die Mehrheit der Öffentlichen Meinung, der Parteien und Presseorgane war da ganz anderer Meinung³⁵: Sie unterstützte das seit den 90er Jahren bestehende Bünd-

³¹ Ebd. 391.

³² Ebd. 392, 394.

³³ Ebd. 395.

³⁴ Nachweise bei *Ferenczi*, Außenpolitik und Öffentlichkeit, 248 f., 260 f.

³⁵ Vgl. das Meinungsbild bei *Bernd Bonwetsch*, Kriegsbündnisse und Wirtschaftsinteressen. Rußland in den Wirtschaftsplänen Englands und Frankreichs 1914–1917 (Studien zur modernen Geschichte 10, Düsseldorf 1973) 18 ff.; *Valerij I. Bovykin*, Očerki istorii vnešnej politiki Rossii konec XIX veka – 1917 goda (Moskau 1960) 134 f.; *V.S. Džakin*, K ocenke ruskogo-germanskogo torgovogo dogovora 1904 g., in: Problemy istorii meždunarodnych otnošenij. Sbornik statej pamjati akademika E.V.Tarle (Leningrad 1972) 156–183; *Ferenczi*, Außenpolitik und Öffentlichkeit, 247 ff.; *Andrea Hermann*, Zum Deutschlandbild der nichtmarxistischen russischen Sozialisten. Analyse der Zeitschrift ‚Russkoe Bogatstvo‘ von 1880 bis 1904 (Arbeiten und Texte zur Slavistik 4, München 1974), wobei das hier gezeichnete, trotz der Stereotypen durchaus facettenreiche Deutschlandbild wohl nur für einen engen Ausschnitt der russischen öffentlichen bzw. veröffentlichten Meinung stehen dürfte; *Jablonowski*, Parteien zur Außenpolitik, 63 ff.; *Uwe Liszkowski*, Zur Aktualisierung der Stereotype „Die deutsche Gefahr“ im Neoslavismus, in: *ders.* (Hrsg.), Rußland und Deutschland. Festschrift zum 70. Geburtstag von Georg von Rauch (Kieler Histori-

nis mit Frankreich und forderte seine Erweiterung um Großbritannien. Mit wechselnder Gewichtung verwies man dabei auf die negativen Auswirkungen, die eine Verständigung mit Deutschland für die russische Innenpolitik haben würde, und auf die konfligierenden, ja antagonistischen Interessen in der Außen- und Außenhandelspolitik: die hohen deutschen Zollsätze für Getreide, die den russischen Agrariern seit dem letzten Handelsvertrag den Export nach Deutschland erschwerten; die Macht, mit der die deutsche Exportindustrie auf den russischen Markt drängte und dabei war, sich den kleinasiatischen und nordpersischen Raum zu erschließen; ja den allenthalben, auf dem Balkan, an den Meerengen wie darüber hinaus spürbaren, politischen und ökonomischen deutschen Druck, Ausdruck des deutschen „Dranges nach Osten“³⁶. Ob die deutschen Polengesetze, das österreichische Projekt einer Bahnlinie durch den Sandschak von Novibazar oder die Annexion von Bosnien und der Herzegowina: in panslawistischer Sicht war es stets das gleiche, Jahrhunderte alte Anrennen des „Germanismus“ gegen das Slawentum, und mit dem Bau der Bagdadbahn werde „das reiche Süd- und Westrußland wie [von] einer ehernen Riesenschlange umschlungen“, die ihm den Ausweg über das eisfreie Meer versperrt; ja in noch globalerer Sicht sah man dabei das Slawentum in der „entsetzlichen Lage zwischen dem mongolischen Hammer und dem deutschen Amboß“³⁷; da war es dann nicht mehr weit zur oft zitierten *Maxime* vom „Endkampf zwischen slawischer und deutscher Rasse“, der letztendlich „unvermeidlich“ sei.

Sucht man auch hier nach einer gemeinsamen Grunderfahrung, so war es die Verbindung eines starken, prosperierenden und expandierenden Industriestaates mit der Tradition des preußischen Militärstaates, die Angst machte. Die Geschlossenheit, mit der – zog man die Summe – die Gegnerschaft Deutschlands außen- und innenpolitisch begründet und in eine jahrhundertalte Tradition gestellt wurde, beeindruckte. Doch sie verlor an Überzeugungskraft, wenn man ihre Argumente gesondert betrachtete. Trotz aller Klagen über konfligierende Handelsinteressen war und blieb das deutsche Reich für das Zarenreich der weitaus wichtigste Handelspartner; 40–50% des

Fortsetzung Fußnote von Seite 190

sche Studien 22, Stuttgart 1974) 278–294, im folgenden zitiert: *Liszkowski*, Deutsche Gefahr; *Christoph Schmidt*, Russische Presse und deutsches Reich 1905–1914 (Dissertationen zur Neuen Geschichte 20, Köln 1988) v.a. 51 ff., 63 ff., 108 ff., im folgenden zitiert: *Schmidt*, Russische Presse.

³⁶ Zum Schlagwort und seiner Virulenz *Hans Lemberg*, Der „Drang nach Osten“ – Schlagwort und Wirklichkeit, in: *Friedhelm Berthold Kaiser*, *Bernhard Stasiewski*, Deutsche im europäischen Osten. Verständnis und Mißverständnis (Studien zum Deutschtum im Osten 13, Köln, Wien 1976) 1–17; *Wolfgang Wippermann*, Der „Deutsche Drang nach Osten“. Ideologie und Wirklichkeit eines politischen Schlagwortes (Impulse der Forschung 35, Darmstadt 1981); sowie der Sammelband des Institut slavjanovedenija i balkanistiki der Akademie der Wissenschaften der Sowjetunion von *I.I. Astafev u.a.*, „Drang nach Osten“ i narody Central'noj Vostočnoj i Jugo-Vostočnoj Evropy 1871–1918 gg. (Moskau 1977); zur panslawistischen „Fibel“ von *D.N. Vergun*, Nemeckij Drang nach Osten v cifrach i faktach (Der Deutsche Drang nach Osten in Zahlen und Fakten), die 1905 in St. Petersburg erschien, vgl. *Schmidt*, Russische Presse, 65 f.; auch *Liszkowski*, Deutsche Gefahr, 281 f.

³⁷ Beide Zitate aus der Zeitung ‚*Novoe Vremja*‘ in den Jahren 1907/08, hier nach *Liszkowski*, Deutsche Gefahr, 282 f.

russischen Außenhandels wurden mit dem deutschen Reich abgewickelt. Es rangierte damit weit vor Großbritannien oder gar Frankreich. Nationalistischen Kreisen fiel es nicht schwer, die Intensität der Handelsbeziehungen als „Abhängigkeit“ zu deuten und durch den Hinweis zu ergänzen, daß dafür Frankreich zum wichtigsten Kreditgeber geworden war. Schlüssig ist das freilich nur, wenn man davon ausgeht, daß das Verhältnis zum Gläubiger immer spannungsfreier ist oder sein sollte als das zum Kunden. Und sah man sich die Klagen über den Handelsvertrag genauer an, zielten sie in unterschiedliche Richtung; wollten die russischen Agrarier Freihandel, forderten die Industriellen Zollschutz³⁸.

Mit dem Gegensatz auf dem Balkan stand es ähnlich. Nationalistische Kreise mochten ihn auf Jahrhunderte zurückdatieren. Das ändert nichts an der Tatsache, daß er erst seit 1905/06 – mit der Rückwendung der russischen Außenpolitik auf Europa nach den Niederlagen in Fernost – wieder aktuell wurde. Diese Neuorientierung ließ auch die panslawistischen Ideengespinste, die seit dem Ende der 80er Jahre nur noch vor sich hingekümmert hatten, erneut aufleben. Ihr Problem war nur, daß es kaum eine konkrete Vorstellung, geschweige denn einen Konsens darüber gab, wie die sich gegen den deutschen „Drang nach Osten“ formierende slawische Einigung aussehen sollte. Schon die Vereinigung der drei wichtigsten Petersburger Slawengesellschaften mißlang. Im Zarenreich waren und blieben die Spannungen zwischen den slawischen Völkern, zwischen Russen, Polen und Ukrainern enorm, weshalb Polen und Ukrainer auch die Teilnahme am Slawenkongreß in Sofia (1910) ablehnten. Erst recht galt dies für den Balkan, wo 1912 Serben und Bulgaren (im zweiten Balkankrieg) um die eben im Krieg gegen die Türkei errungene Beute stritten und das Wort von der slawischen Einheit zu leerem Gerede machten³⁹.

Ob in der Außen- oder Außenwirtschafts-, Nationalitäten- oder Innenpolitik, einig waren sich die Antideutschen – Liberale und gemäßigt Rechte, großrussische Nationalisten und Panslawisten, Agrarier und Moskauer Industrielle – im Grunde nur im Gegner: Dieser war gleichsam allgegenwärtig und stets marschbereit, trug preußische Pickelhaube und Beutesack (wie auf jener Postkarte aus dem Ersten Weltkrieg, die den marodierenden kleinen Willy aus Berlin zeigt)⁴⁰. Wer dieses gemeinsame Feindbild

³⁸ Zum Gesamtzusammenhang *Helmut Altrichter*, Konstitutionalismus und Imperialismus. Der Reichstag und die deutsch-russischen Beziehungen 1890–1914 (Erlanger Historische Studien 1, Frankfurt am Main, Bern, Las Vegas 1977) 178 ff.; *Bernd Bonwetsch*, Handelspolitik und Industrialisierung. Zur außenwirtschaftlichen Abhängigkeit Rußlands 1890–1914, in: *Dietrich Geyer* (Hrsg.), Wirtschaft und Gesellschaft im vorrevolutionären Rußland (Neue Wissenschaftliche Bibliothek 71, Köln 1975) 277–299; *Brigitte Löbr*, Die 'Zukunft Rußlands'. Perspektiven russischer Wirtschaftsentwicklung und deutsch-russische Wirtschaftsbeziehungen vor dem Ersten Weltkrieg (Stuttgart 1985); *Barbara Vogel*, Deutsche Rußlandpolitik. Das Scheitern der deutschen Weltpolitik unter Bülow 1900–1906 (Studien zur modernen Geschichte 11, Düsseldorf 1973).

³⁹ Vgl. *Liszkowski*, Deutsche Gefahr, 279 ff., 289 f.; *Nicholas V. Riasanovsky*, Russia and the West in the Teaching of the Slavophiles. A Study of Romantic Ideology (Cambridge, Mass. 1952) bes. 60 ff., 109 f., 165 ff.; *Schmidt*, Russische Presse, 51 ff.; selbst das Deutschlandbild der Pan- und Neoslawisten wies dabei, wie bei ihm nachzulesen ist, zahlreiche Brechungen auf (ebd. 63 ff.).

⁴⁰ Die Postkarte (in der Größe 9 x 14 cm) trägt unter der Überschrift „Vas'ka Berlinskij“ (Kleiner Willy aus Berlin) die sich im Russischen reimenden Verse: „Finster blickt der Willy drein / abgerissen ist er und behaart / auf dem Rücken trägt dieser Bandit / ein gestreiftes Bündel / ehrliche

Васья Берлинский.

Васья сумрачно глядит,
Рваный, волосатый...
На спину несёт, бандит,
Узел полосатый.
Обождать честной народ
Для него сподручно.
Понакрасть и промаеть—
„Оптомъ и поштучно“!

beschwor, versuchte wohl auch, die innerrussischen Gegensätze zu verdecken. Vielleicht lag darin der tiefere Grund, der das deutsche Feindbild, ja den Gedanken an einen Krieg gegen Deutschland so „populär“ machte.

IV.

Die Oktoberrevolution entzog all dem die Grundlage. Sie nahm den Agrariern und Industriellen, was sie zu Agrariern und Industriellen machte, und verbot – noch im Winter 1917/18 – alle nichtsozialistischen Presseorgane, ganz gleich ob liberaler, gemäßigt oder extrem rechter, großrussisch nationalistischer oder panslawistischer Ausrichtung.

Die neuen Machthaber sahen Deutschland als modernen, leistungsfähigen, kapitalistischen Industriestaat, der – zusammen mit den USA – an der Spitze der Weltentwicklung marschierte. Durch den Ausbau der Kontroll- und Steuerungsmechanismen bei Produktion und Verwaltung hatte er während der Kriegsjahre eine (so Lenin) „großartige Regulierung des [gesamten] Wirtschaftslebens“, ein „staatskapitalistisches System“ geschaffen, das auch Sowjetrußland beim ökonomischen Wiederaufbau als Vorbild dienen konnte⁴¹. Doch dieser hochentwickelte Kapitalismus war für die Bolschewiki nur die eine Seite Deutschlands; zusammen mit ihm sei ein mächtiges, klassenbewußtes Proletariat entstanden, das zu den bestorganisierten in der Welt zähle. Das eine sei die Kehrseite des anderen und beides zusammen mache Deutschland „reif“ für den Sozialismus.

Hatte man in Brest-Litowsk noch den Vertretern des alten Deutschland gegenüber gegessen, so sah man seit Herbst 1918 in Deutschland alles auf die große Wende zulaufen⁴². Nach dem deutschen Waffenstillstandsersuchen und der Regierungsumbildung gab das bolschewistische Zentralkomitee Anfang Oktober seiner Zuversicht Ausdruck, die „deutsche Arbeiterklasse“ werde nun „unwiderstehlich zur Eroberung der Macht“ vorstoßen⁴³. Am 1. November lautete die Schlagzeile der ‚Pravda‘: „Die

Fortsetzung Fußnote von Seite 192

Leute zu berauben / ist für ihn ein Klacks / was er zusammenklaute, verkauft er nun / en gros und Stück für Stück“ (Quelle vgl. Anm. 1). Dazu demnächst *Hubertus F. Jabn*, *Patriotic Culture in Russia during World War I* (im Druck bei Cornell University Press).

⁴¹ Vgl. dazu nur *Lenin* in „Die drohende Katastrophe und wie man sie bekämpfen soll“ geschrieben und veröffentlicht im Herbst 1917, abgedruckt in *W.I. Lenin*, Werke, Dt. Übersetzung nach der vierten russischen Ausgabe, Bd. 25 (Berlin 1981) 327–377, bes. 341 ff., im folgenden zitiert: *Lenin*, Werke; oder auf der Tagung des Allrussischen Zentralen Exekutivkomitees am 29. April 1918 über „Die nächsten Aufgaben der Sowjetmacht“, in: *W.I. Lenin*, Werke Bd. 27, 269–305, bes. 284 f.; in diesen Zusammenhang gehört auch die Leninsche Vorstellung der Reichspost „als Muster sozialistischer Wirtschaft“. Die „gesamte Volkswirtschaft nach dem Vorbild der Post zu organisieren“, das sei „der Staat, das ist die ökonomische Grundlage des Staates, wie wir sie brauchen“, so schrieb er in „Staat und Revolution“ im August/September 1917 (in *W.I. Lenin*, Werke Bd. 25, 393–507, hier 439 f.).

⁴² Zum Gesamtzusammenhang *Lionel Kochan*, Rußland und die Weimarer Republik (Düsseldorf 1955), im folgenden zitiert: *Kochan*, Rußland und Weimarer Republik.

⁴³ In seinem Schreiben an die gemeinsame Sitzung des Allrussischen Zentralen Exekutivko-

Weltrevolution hat begonnen“, sie fügte hinzu, nichts könne „den ehernen Schritt der Revolution aufhalten“⁴⁴. Und am 5. Dezember meinte Karl Radek, im Frühjahr 1919 würde ganz Europa bereits seine Sowjetmacht haben⁴⁵. Just in jenen Tagen wurde in Moskau auch die Delegation für den Gründungsparteitag der KPD zusammengestellt, der Ende des Monats im Preußischen Abgeordnetenhaus stattfinden sollte. Als Vertreter der russischen Sowjetrepublik wurden Karl Radek, Ernst Reuter und Felix Wolf nach Berlin geschickt.

Doch die Hoffnungen trogen: Am 5. November 1918 wurde der sowjetische Botschafter aus Berlin ausgewiesen, am 19. Dezember lehnte der Berliner Rätekongreß mit großer Mehrheit die Bildung einer deutschen Sowjetrepublik ab, am 19. Januar 1919 wurde die Verfassungsgebende Nationalversammlung gewählt und am 6. Februar trat sie in Weimar zusammen. Obwohl sich die Massenbewegungen nun radikalisierten, die Streiks und bewaffneten Auseinandersetzungen zunahmen, in München und Bremen Räterepubliken ausgerufen wurden, und die anhaltenden Unruhen den neuen Weimarer Staat in Atem hielten, vermochten sie die eingeleitete Entwicklung nicht mehr rückgängig zu machen.

So kam Karl Radek, im Februar 1919 verhaftet und nach Moabit gebracht, bereits Ende des Jahres zur Überzeugung, der „Zersetzungsprozeß“ des Kapitalismus dauere doch etwas länger, als ursprünglich angenommen; es komme deshalb darauf an, einen modus vivendi mit den kapitalistischen Staaten zu finden⁴⁶. Lenin gab die Hoffnung nicht so schnell auf, sah noch im März 1920 in Deutschland die proletarische Räte-macht „unaufhaltsam“ heranwachsen und machte den Delegierten des 9. Parteitags Mut, die Zeit sei nicht mehr fern, „da wir Hand in Hand mit einer deutschen Räteregierung marschieren werden“⁴⁷. Doch Ende des Jahres – nach Aufhebung der alliierten

Fortsetzung Fußnote von Seite 194

mittees und des Moskauer Sowjets mit Vertretern der Betriebskomitees und der Gewerkschaften prognostizierte Lenin in der ‚Pravda‘ vom 4. Oktober 1918, der Ausbruch der politischen Krise in Deutschland bedeute „entweder den Beginn der Revolution oder auf jeden Fall, daß es den Massen jetzt völlig augenscheinlich geworden ist, daß die Revolution unvermeidlich ist und nahe bevorsteht. Die Krise hat in Deutschland erst begonnen. Sie wird unvermeidlich mit dem Übergang der politischen Macht in die Hände des deutschen Proletariats enden“ (*W.I. Lenin, Werke* Bd. 28, 90).

⁴⁴ Am 3. November hielt Lenin eine Ansprache „zu Ehren der österreichisch-ungarischen Revolution“, sah die Zeit „nicht mehr fern, da der erste Tag der Weltrevolution allorts gefeiert werden wird“ und ließ „die proletarische Weltrevolution“ hochleben (Bericht in der ‚Pravda‘ vom 5. November 1918, hier nach *W.I. Lenin, Werke* Bd. 28, 122).

⁴⁵ ‚Pravda‘-Artikel vom 5. Dezember 1918, hier nach *Kochan*, Rußland und Weimarer Republik, 19.

⁴⁶ Er schrieb hierüber mehrere Artikel in der ‚Internationalen‘, der ‚Russischen Korrespondenz‘ und der ‚Zukunft‘ sowie die Broschüre „Die Auswärtige Politik Sowjet-Rußlands“, die 1921 in Hamburg erschien.

⁴⁷ Vgl. Rede bei der Eröffnung des Parteitags am 29. Mai 1920, *W.I. Lenin, Werke* Bd. 30, 433 f. und öfter. Dabei sah Lenin Deutschland und Sowjetrußland in einer vergleichbaren Lage. England, Frankreich und Amerika hätten nach dem „Sieg über Deutschland“ und der „Plünderung seiner Kolonien“ – über ihre Intervention im Bürgerkrieg – auch „Rußland auf diese Weise niederzuringen“ versucht; vgl. etwa Lenins Referat auf dem I. Allrussischen Kongreß der werktätigen Kosaken am 1. März 1920 (*W.I. Lenin, Werke* Bd. 30, 372–392, hier 374).

ten Wirtschaftsblockade, Beendigung des Bürgerkriegs, Friedensschluß mit den Nachbarstaaten und dem Beginn von Wirtschaftsverhandlungen mit Deutschland und England – war er auf die Radeksche Linie eingeschwenkt.

Auch in der neuen Konzeption sowjetischer Außenpolitik, wie sie nun allmählich Gestalt anzunehmen begann, fiel Deutschland eine Schlüsselrolle zu, freilich eine etwas andere als bisher. Deutschland und Sowjetrußland sollten im gemeinsamen Kampf gegen den Vertrag von Versailles zueinanderfinden; sie sollten eine Allianz bilden gegen eine Weltordnung, die Sowjetrußland außen vor ließ und Deutschland unter Kuratel stellte; eine Allianz gegen die „Siegermächte“, die führenden „imperialistischen Mächte“, die sich anmaßten, das Weltgeschehen zu diktieren. Der Versailler Vertrag, so führte Lenin in einer Rede vor dem 8. Allrussischen Sowjetkongreß im Dezember 1920 aus, schaffe in Deutschland „unmögliche Existenzbedingungen“, „knebele“ das deutsche Volk, bringe deutsche Reaktionäre und deutsche Spartakisten zum Schulterschluß und dränge die bürgerliche deutsche Regierung – trotz ihrer tiefen Abneigung, trotz ihres „wütenden Hasses“ gegen die Bolschewiki – in ein Bündnis mit Sowjetrußland. Die Sowjetregierung müsse sich darauf einlassen; denn „solange wir allein sind und die kapitalistische Welt stark“, bestünde der eine Eckpfeiler der sowjetischen Außenpolitik darin, Gegensätze zwischen den kapitalistischen Mächten auszunützen. Und Lenin nannte sogleich auch den anderen: „den Völkern, die sich der kapitalistischen Unterjochung bewußt werden, zu beweisen, daß es für sie keine andere Rettung gibt als die Sowjetrepublik“. Den nationalen Kampf der bürgerlichen Regierung gegen Versailles zu unterstützen, den deutschen Massen den imperialistischen Charakter von Versailles zu erklären und die revolutionären Bestrebungen in Bewegung zu halten, diese Bemühungen sollten sich wechselseitig ergänzen⁴⁸. Sie bestimmten die bilateralen Beziehungen bis zum Ende der Weimarer Republik, ja darüber hinaus, wie wir noch sehen werden.

Zwiespältig wie die Politik war auch das Bild, das sowjetische Medien vom Weimarer Staat zeichneten: Es war das Bild eines Staates, der sich in einem nationalen Überlebenskampf zu behaupten suchte; gegen eine imperialistische Übermacht; im Inneren selbst gezeichnet von den Widersprüchen eines kapitalistischen Systems, von Klassenspannungen, Arbeitslosigkeit und Inflation; und nach Außen unsicher, ob er an der Freundschaft mit der Sowjetunion festhalten, sich weiterhin gegen Versailles zur Wehr setzen oder vor dem „Weltimperialismus“ kapitulieren sollte. Es war ein Deutschland der Pickelhaube und der Proletariermütze⁴⁹.

Während sich die Kommunistische Internationale arbeitsteilig um die Revolution kümmerte, übernahm das Außenkommissariat die Pflege der zwischenstaatlichen Beziehungen, tatkräftig unterstützt von Medien wie der ‚Pravda‘ oder der Regierungszei-

⁴⁸ Lenin wiederholte dabei noch einmal seine These von Deutschland als dem „fortgeschrittensten Land“ neben Amerika. Er warb gleichzeitig für eine gesetzliche Regelung, die Vergabe von Konzessionen an kapitalistische Mächte möglich machte, und verwarf den Versailler Vertrag auch deshalb, weil er „direkte Handelsbeziehungen zwischen Deutschland und Sowjetrußland untersagt“; vgl. *Lenin, Werke* Bd. 31, 471 ff.

⁴⁹ Vgl. *Helmut Grieser, Die Sowjetpresse über Deutschland in Europa 1922–1932. Revision von Versailles und Rapallo-Politik in sowjetischer Sicht* (Kieler Historische Studien 10, Stuttgart 1970); im folgenden zitiert: *Grieser, Sowjetpresse über Deutschland*.

tung ‚Izvestija‘. Sie ermunterten immer wieder aufs neue, nicht jeder „Erpressung“ Frankreichs nachzugeben, versprachen die Hilfe der arbeitenden russischen Massen gegen die „imperialistische Vergewaltigung“, forderten zum Durchhalten im Ruhrkampf auf, beklagten Stresemanns „schmähliche Flucht“ und den deutschen Eintritt in den Völkerbund, unterstellten dem Dawes-Plan, Deutschland in ein „Kolonialland besonderen Typs“ verwandeln zu wollen, und wurden im folgenden nicht müde, von enttäuschten Locarno-Hoffnungen zu berichten⁵⁰.

V.

Seit 1923 waren die sowjetischen Hoffnungen auf eine unmittelbar bevorstehende deutsche Revolution verfliegen und in der Außenpolitik macht- und gleichgewichtspolitische Maximen mehr und mehr in den Vordergrund gerückt. Wer die Hauptschuld daran trug, daß die Revolution nicht gekommen war, glaubte man indes zu wissen: die Sozialdemokraten. Sie hatten die Revolution 1918 verraten und betrieben die Aussöhnung des Proletariats mit dem kapitalistischen System. So wurden sie Ende der 20er Jahre, als man erneut eine revolutionäre Krise heraufziehen sah, zum „Hauptfeind“ der kommunistischen Bewegung erklärt.

An dieser Einschätzung änderten auch jene rechtsradikalen Bewegungen nichts, die sich revolutionärer Kampfmethoden bedienten, in Italien schon Anfang der 20er Jahre die Macht ergriffen hatten und seit Ende des Jahrzehnts auch in Deutschland kräftigen Zulauf erhielten. Die Komintern faßte sie als „Faschismus“ zusammen und fügte sie rasch in ihr Weltbild ein: Faschismus sei nichts anderes als ein Instrument der kapitalistischen „Gegenoffensive“. Bei der Verteidigung des bürgerlichen Staates waren die traditionellen bürgerlichen Parteien und Gruppierungen der sozialistischen Herausforderung nicht mehr gewachsen gewesen; so entstand eine bürgerliche Partei neuen Typs, der Faschismus. Faschismus sei nur eine andere Ausformung bürgerlicher Herrschaft, zwischen bürgerlicher Demokratie und faschistischer Diktatur bestünde kein „prinzipieller Unterschied“⁵¹.

So war das offizielle Moskau zwar überrascht, als Hitler im Januar 1933 zum Reichskanzler berufen wurde, sah darin aber noch keinen hinreichenden Grund, seinerseits die Interessengemeinschaft und bilaterale Zusammenarbeit mit sofortiger Wirkung aufzukündigen. Man war auch bereit, Hitlersche Ausfälle gegen das bolschewistische Rußland als parteipolitische Propaganda, die Repressionspolitik gegen die KPD als innere Angelegenheit abzuheften, wenn sich Berlin in seinen Außenbeziehungen von anderen, „staatspolitischen“ Maximen leiten ließ. An entsprechenden Moskauer Signalen fehlte es nicht. Im übrigen sah man die Berufung Hitlers als Fort-

⁵⁰ Nachweise bei *Grieser*, Sowjetpresse über Deutschland, 22 ff., 64 ff., 68 ff., 85 ff., 131 ff., 184 f. und öfter.

⁵¹ Zur Entwicklung der Faschismuskussion in der Komintern vgl. *Leonid Luks*, Entstehung der kommunistischen Faschismustheorie. Die Auseinandersetzung der Komintern mit Faschismus und Nationalsozialismus 1921–1935 (Studien zur Zeitgeschichte 26, Stuttgart 1985) sowie den knappen Überblick von *Wolfgang Schieder*, Faschismus, in: *Claus D. Kernig* (Hrsg.), Sowjetsystem und demokratische Gesellschaft 2 (Freiburg 1968) 438 ff.

setzung jener Politik, die 1918 mit der Übergabe der Regierungsgeschäfte an den Sozialdemokraten Ebert begonnen hatte; die Folgen der Weltwirtschaftskrise, die Last des Versailler Vertrages und das nachhaltige Anwachsen des Proletariats hätten der Bourgeoisie nun keine andere Wahl gelassen, als zur offenen faschistischen Diktatur überzugehen. Doch auch mit diesem letzten verzweifelten Schritt werde sie ihre Macht nicht mehr stabilisieren können. Dafür würden schon die Meinungsverschiedenheiten im Regierungslager, die Fixierung der Faschisten auf die am meisten reaktionären, chauvinistischen und imperialistischen Kräfte des Finanzkapitals, ihre Unfähigkeit, die ökonomischen und politischen Probleme zu lösen, und nicht zuletzt: die Stärke der organisierten Arbeiterschaft sorgen⁵².

Erst als die antisowjetische Agitation nicht aufhörte, als Deutschland im Januar 1934 mit dem Erzfeind Polen einen Nichtangriffspakt schloß, als Hitler es im März ablehnte, zusammen mit der Sowjetunion die Sicherheit und Unverletzlichkeit der baltischen Staaten zu garantieren, und im Herbst des gleichen Jahres auch einen von Frankreich vorgeschlagenen Garantiepakt für die Grenzen in Osteuropa verwarf, erst da setzten sich in der sowjetischen Führung diejenigen durch, die ein neues Sicherheitskonzept forderten. Es war ein erster Schritt in diese Richtung, als man sich entschloß, dem Völkerbund beizutreten, den Deutschland und Japan soeben verlassen hatten. Der Friede sei „unteilbar“, so fügte der sowjetische Außenkommissar Litwinov im Januar 1935 gleichsam erklärend hinzu, und könne nur in gemeinsamen Anstrengungen, in einem System der kollektiven Sicherheit, also auch mit den Westmächten, gesichert werden⁵³.

Es sei ein Fehler gewesen, so gestand nun auch der VII. Weltkongreß der Kommunistischen Internationale lautstark ein, die Unterschiede zwischen einer bürgerlich-parlamentarischen Herrschaftsform und offener faschistischer Diktatur übersehen, unterschätzt zu haben; nötig sei jetzt der gemeinsame Kampf aller antifaschistischen Kräfte. Und er fügte hinzu: Faschismus sei der „schlimmste Feind der Arbeiter und aller Werktätigen“ und der deutsche Nationalsozialismus seine „reaktionärste Abart“. Dieses „rasende“ Regime „rottet in den Gefängnissen und Konzentrationslagern die Blüte der Arbeiterklasse, ihre Führer und Organisatoren aus. Es hat die Gewerkschaften, die Genossenschaften und alle legalen Organisationen der Arbeiter und auch alle anderen nichtfaschistischen, politischen und kulturellen Organisationen vernichtet. Es hat den Arbeitern die elementarsten Rechte der Verteidigung ihrer Interessen geraubt.

⁵² *Karlheinz Niehaus*, Die Sowjetunion und Hitlers Machtergreifung. Eine Studie über die deutsch-russischen Beziehungen 1929–1935 (Bonner Historische Forschungen 29, Bonn 1966); *ders.*, Stalin und Hitlers Machtergreifung, in: Deutschland und das bolschewistische Rußland von Brest-Litowsk bis 1941 (Abhandlungen des Göttinger Arbeitskreises 8, Berlin 1991) 49–67; *Bianka Pietrow*, Stalinismus, Sicherheit, Offensive. Das Dritte Reich in der Konzeption der sowjetischen Außenpolitik 1933 bis 1941 (Kasseler Forschungen zur Zeitgeschichte 2, Melsungen 1983), im folgenden zitiert: *Pietrow*, Das Dritte Reich in der sowjetischen Außenpolitik; *Thomas Weingartner*, Stalin und der Aufstieg Hitlers. Die Deutschlandpolitik der Sowjetunion und der Kommunistischen Internationale 1929–1934 (Berlin 1970).

⁵³ Zum Gesamtzusammenhang *Hans-Adolf Jacobsen*, Der Primat der Sicherheit, in: *Dietrich Geyer* (Hrsg.), Osteuropa-Handbuch Sowjetunion, Außenpolitik 1917–1955 (Köln, Wien 1972) 213–269.

Es hat ein kulturell hochstehendes Land in geistige Finsternis gestürzt und in einen Herd der Barbarei und des Krieges verwandelt. Der deutsche Faschismus ist der Hauptanstanfiter eines neuen imperialistischen Krieges.⁵⁴

Doch das galt alles offenkundig nur bis zum Sommer 1939. Mit dem deutsch-sowjetischen Nichtangriffspakt und dem Grenz- und Freundschaftsvertrag⁵⁵ hörten im Herbst 1939 Deutschland und der Nationalsozialismus auf, Gegenstand kritischer Auseinandersetzungen zu sein. Zugleich kehrte die Sowjetregierung zu jener Sicht der Dinge zurück, wie sie vordem geherrscht hatte. Molotovs Rede vor dem Obersten Sowjet am 31. Oktober 1939 gab dafür den Ton an. Molotov bezeichnete die Feindseligkeiten, wie sie in den letzten Jahren vor dem Paktabschluß zwischen Deutschland und der Sowjetunion geherrscht hatten, als „anormal“, machte dafür die Machenschaften „gewisser europäischer Mächte“ verantwortlich und führte den Ausbruch des Krieges zwischen Deutschland und Polen auf die Versailler Nachkriegsordnung zurück, die von Großbritannien und Frankreich (unter Beteiligung der USA) geschaffen worden sei, um ihre Weltherrschaft zu sichern. Alle Grenzgarantien hätten indes den polnischen Staat, diese „Mißgeburt des Versailler Vertrages“, der von der „Unterdrückung der nichtpolnischen Nationalitäten lebte“, nicht retten können. Nur zu berechtigt schien in Molotovs Rede der deutsche Wunsch nach ungehinderter staatlicher Existenz, „die Ketten des Versailler Vertrages abzuschütteln“, womit den Westmächten letztendlich die Schuld am Kriege zufiel. Mehr noch: Indem sie den Krieg nach dem Zerfall Polens fortsetzten und die „Vernichtung des Hitlerismus“ zum Ziel erklärten, wurden sie für Molotov selbst zu „Aggressoren“: Sie machten den Krieg zu einem ideologischen Feldzug und mischten sich in die inneren Angelegenheiten anderer Staaten ein. Es war augenscheinlich, wie sorgsam Molotov den Begriff des Faschismus vermied, womit er gleichzeitig von der bisherigen Faschismuskritik abrückte; als „Hitlerismus“ wurden die politischen Verhältnisse in Deutschland zu dessen innerer Angelegenheit, und indem er „Hitlerismus“ und westlichen Parlamentarismus als eben unterschiedliche „Ideologien“ wertungslos nebeneinander setzte, kehrte er zur früheren sowjetischen Position zurück, die „prinzipielle“ Unterschiede zwischen ihnen nicht auszumachen vermochte⁵⁶.

⁵⁴ Vgl. Protokoll des VII. Weltkongresses der Kommunistischen Internationale, Moskau 25. Juli – 20. August 1935, Ungekürzte Ausgabe (Stuttgart 1976) 321 ff., 984 ff., 998 ff.; gleichzeitig distanzierte sich der Weltkongreß von der Bezeichnung der Sozialdemokraten als „Sozialfaschisten“ und forderte ein breites Bündnis der antifaschistischen Kräfte als Voraussetzung für den Sturz der Diktatur.

⁵⁵ Zu den hier nicht zu referierenden Vorgängen, Hintergründen und Folgen vgl. neben der in den Anmerkungen 50 und 51 genannten Literatur Helmut Altrichter, Josef Becker (Hrsg.), *Kriegsausbruch 1939. Beteiligte, Betroffene, Neutrale* (München 1989) 59–83; Ingeborg Fleischhauer, *Der Pakt. Hitler, Stalin und die Initiative der deutschen Diplomatie 1938–1939* (Berlin, Frankfurt am Main 1990); Andreas Hillgruber, Klaus Hildebrand, *Der Hitler-Stalin-Pakt. Parallelen bis heute?* (Zürich 1980); Erwin Oberländer (Hrsg.), *Hitler-Stalin-Pakt 1939. Das Ende Mitteleuropas* (Frankfurt am Main 1989); Reinhold W. Weber, *Die Entstehungsgeschichte des Hitler-Stalin-Paktes 1939* (Frankfurt am Main, Bern, Cirencester 1980); Bernd Wegner (Hrsg.) *Zwei Wege nach Moskau. Vom Hitler-Stalin-Pakt zum ‚Unternehmen Barbarossa‘* (München, Zürich 1991), jeweils mit zahlreichen Hinweisen auf weiterführende Literatur.

⁵⁶ O vnešnej politike Sovetskogo Sojuza. Doklad predsedatelja Soveta narodnych komissarov i

Im März 1940 ging Molotov – in einer weiteren, vielbeachteten Rede vor dem Obersten Sowjet – noch darüber hinaus: Sie wies die Behauptung Englands und Frankreichs, mit der Kriegserklärung nur ihren vertraglichen Verpflichtungen gegenüber Polen nachgekommen zu sein, als bloßen „Vorwand“ zurück, in Wahrheit hätten sie – die führenden „imperialistischen Mächte“ in Europa – Deutschland als immer stärker werdenden, „gefährlichen Konkurrenten“ betrachtet und betrieben nun unter der Vorgabe der Verteidigung „demokratischer Länder“ und der „Rechte“ kleinerer Völker dessen „Vernichtung und Zerstückelung“. Die Sowjetunion habe sich nicht zum „Instrument der anglo-französischen Imperialisten in ihrem Kampf um die Welt-hegemonie“ machen lassen, womit Molotov nicht nur die entsprechenden Vertragsabschlüsse mit Deutschland rechtfertigte, sondern das deutsche Verhalten fast schon zum nationalen Befreiungskampf hochstilisierte⁵⁷.

Dazu „paßte“ auch das Bild, das die sowjetischen Medien mittlerweile von Deutschland zu vermitteln suchten. Aus ihnen verschwand allmählich alles, was auch nur entfernt als Kritik aufgefaßt werden konnte. Die „Presse ist wie umgewandelt“, meldete schon Anfang September 1939 der deutsche Botschafter aus Moskau⁵⁸. Der Moskauer Rundfunk brachte nach langer Zeit wieder deutsche Musik. Die Aufnahme von Schillers „Maria Stuart“ ins Theaterprogramm bot die doppelte Gelegenheit, deutsche Kultur und antienglische Ressentiments gleichzeitig zu pflegen. Der Film „Aleksandr Nevskij“ von Sergej Ejzenštejn, der den heroischen Abwehrkampf der Russen gegen Schweden und den Deutschen Orden im 13. Jahrhundert zum Thema hatte und zwei Jahre zuvor noch gefeiert worden war, wurde aus den Kinos genommen. Statt dessen erklärte der gleiche Regisseur im Februar 1940 im Moskauer Rundfunk den deutsch-sowjetischen Nichtangriffspakt zur soliden Grundlage für den weiteren Ausbau der Kulturbeziehungen und inszenierte im Herbst des gleichen Jahres Wagners „Wal-küre“ für das Bol'soj-Theater⁵⁹. Auch Historiker hatten seit Frühherbst 1939 umzu-

Fortsetzung Fußnote von Seite 199

Narodnogo Komissara Inostrannyh Del tov. V.M. Molotova na zasedanii Verchovnogo Soveta Sojuza SSR 31 oktjabrja 1939 goda, in: Bol'shevik 1939 No 20, 1–12; Auszüge nach dem Wortlaut der ‚Pravda‘ in: Kurt Pätzold, Günter Rosenfeld (Hrsg.), Sowjetstern und Hakenkreuz 1938 bis 1941. Dokumente zu den deutsch-sowjetischen Beziehungen (Berlin 1990) 271 ff., im folgenden zitiert: Kurt Pätzold, Günter Rosenfeld, Sowjetstern und Hakenkreuz; zur Interpretation sowie zum Folgenden auch Pietrow; Das Dritte Reich in der sowjetischen Außenpolitik, 146 ff.

⁵⁷ Vnešnaja politika Pravitel'stva. Doklad predsedatelja Soveta Narodnyh Komissarov i Narodnogo Komissara Inostrannyh Del tov. V.M. Molotova na zasedanii VI Sessii Verchovnogo Soveta Sojuza SSR 29 marta 1940 goda, in: Bol'shevik (1940) no 7, 1–12; Auszüge wiederum in Kurt Pätzold, Günter Rosenfeld, Sowjetstern und Hakenkreuz, 293 f.

⁵⁸ Telegramm Schulenburgs an das Auswärtige Amt vom 6. September 1939, in: Akten zur deutschen auswärtigen Politik, Serie D, Bd.8 (Frankfurt 1961) 10 f.; er fügte hinzu: „Angriffe auf Haltung Deutschlands haben nicht nur aufgehört, sondern auch Darstellung außenpolitischer Vorgänge fußt vorwiegend auf deutschen Nachrichtenquellen, aus Buchhandel wird antideutsche Literatur entfernt u.a.“; obwohl die Sowjetregierung „alles“ tue, „um Einstellung hiesiger Bevölkerung gegenüber Deutschland zu ändern“, werde der Schwenk von der Bevölkerung allerdings „noch schlecht verstanden“.

⁵⁹ Einzelnachweise und zahlreiche weitere Beispiele zur „Aufwertung Deutschlands im kulturel-

denken: „An Stelle der bis dahin üblichen Ausfälle gegen den angeblich verhängnisvollen Einfluß, den Deutschland auf die Politik des zaristischen Rußland geübt hatte, traten jetzt Betrachtungen über die wohltätige Wirkung deutschen Geistes auf die kulturelle Entwicklung des russischen Volkes.“⁶⁰ So erschienen auch Bismarcks „Gedanken und Erinnerungen“ in einer Auflage von 100 000, nicht ohne eine positive Würdigung seiner Persönlichkeit und seiner Bemühungen um ein gutes Verhältnis zu Rußland⁶¹.

VI.

Erst der deutsche Überfall änderte dieses Bild. Vor dem Hintergrund des Dargestellten erscheint Molotovs erste Reaktion bei der Übergabe der Kriegserklärung („Das haben wir nicht verdient“) subjektiv verständlich⁶². In der eigenen Existenz bedroht, holte man nun in der Kriegspropaganda wieder jenen Prototypen des gefühllosen, wild gewordenen, deutschen Militaristen hervor, von dem zu Anfang dieses Referats die Rede war – und der allein die Bestialitäten des Krieges zu erklären schien. In den Plakaten der Jahre 1942 und 1943 sind als Themen „das Leid des Volkes, der Mord, die Zerstörung, die Vertreibung und die Versklavung typisch“, aber auch der Aufruf zur Vergeltung, bevor dann – nach Stalingrad – die eigene Offensive und der Vormarsch nach Westen bildmotivisch immer mehr in den Vordergrund rücken⁶³. Mit ihnen veränderte, differenzierte sich – wenn ich recht sehe – allmählich auch das Bild des Aggressors, nahm es immer mehr Hitlersche Züge an: Ausdruck für die wachsende Bereitschaft, zwischen dem deutschen Volk und den Nationalsozialisten, zu denen man nun auch wieder „Faschisten“ sagte, zu unterscheiden. Vielleicht ein Hinweis auf jenes Umdenken, das Stalin bewog, von jener 1941 geforderten und in Jalta letztmals bestätigten Politik der territorialen „Zerstückelung“ Deutschlands wieder abzugehen, sich mit der Entnazifizierung und der Entmilitarisierung, der Auflösung Preußens als deren vermeintlicher Keimzelle und der Kontrolle des Ruhrgebietes als

Fortsetzung Fußnote von Seite 200

len Leben der UdSSR“ (zumeist auf den Berichten der Deutschen Botschaft Moskau beruhend) bei *Pietrow*, Das Dritte Reich in der sowjetischen Außenpolitik, 162–168.

⁶⁰ *Gustav Hilger*, Wir und der Kreml. Deutsch-sowjetische Beziehungen 1918–1941. Erinnerungen eines deutschen Diplomaten (Frankfurt am Main, Berlin 1955) 293, im folgenden zitiert: *Hilger*, Kreml; er fügt hinzu: „Besonders der bekannte Historiker Tarle, der seit 1933 dauernd Gift und Galle gegen Deutschland verspritzte, entdeckte über Nacht, daß Deutsche seit jeher eine sehr positive Rolle in Rußland gespielt hätten“.

⁶¹ Hinweis bei *Hilger*, Kreml, 293; *Pietrow*, Das Dritte Reich in der sowjetischen Außenpolitik, 165 f.; ausführliche Würdigung Bismarcks bei *A. Erusalimskij*, Bismark kak diplomat, in: *Bol'sevik* (1940) No 18, 10–42.

⁶² *Hilger*, Kreml, 313.

⁶³ *Nadeshda Miljailo*, Sowjetische Plakate aus dem Großen Vaterländischen Krieg, in: *Agitprop im Krieg gegen das ‚Großdeutsche Reich‘. Sowjetische Plakate 1941–1946 aus dem Staatlichen Historischen Museum Moskau* (Magazin des Deutschen Historischen Museums, 1. Jg. Heft 4, Berlin 1991) 7.

deren Waffenschmiede zufrieden zu geben⁶⁴, obwohl er – wie er in Teheran seinen westlichen Verhandlungspartnern zu verstehen gab – von solchen regionalen Schuldzuweisungen wenig hielt⁶⁵.

⁶⁴ Zum Gesamtzusammenhang *Alexander Fischer*, Sowjetische Deutschlandpolitik im Zweiten Weltkrieg 1941–1945 (Stuttgart 1975); *Andreas Hillgruber*, Der Zweite Weltkrieg, in: *Dietrich Geyer* (Hrsg.), Osteuropa-Handbuch Sowjetunion, Außenpolitik 1917–1955 (Köln, Wien 1972) 270–342; auch als selbständige Veröffentlichung *ders.*, Sowjetische Außenpolitik im Zweiten Weltkrieg (Düsseldorf 1979).

⁶⁵ Tegeranskaja konferencija rukovoditelej trech sojuznich deržav – SSSR, SŠA i Velikobritanii (28 nojabrja – 1 dekabrja 1943g.), Sbornik dokumentov (Sovetskij sojuz na meždunarodnych konferencijach perioda Velikoj Otečestvennoj Vojny 1941–1945 gg., Bd. 2, Moskau 1978) 166.